

„Welche Lage ist kläglicher als diese;  
in nichts sich selbst zu gehören...“

Etienne de la Boétie, 1548

*Arnim Westermann*

## **Zur psychologischen Diagnostik der Kindesmisshandlung: Über die Todesangst des misshandelten Kindes<sup>1</sup>**

Bei der psychologischen Diagnostik der Kindesmisshandlung geht es nicht darum, dass der Psychologe wie ein Kriminalist einen Straftatbestand feststellt und einem bestimmten Täter in einem Strafverfahren eine bestimmte Tat nachweist. Aber manchmal ist ein kriminalistisches Gespür auch sehr nützlich.

Heike<sup>2</sup>, ein fünfjähriges Mädchen, hat mehr als die Hälfte ihres bisherigen Lebens in Kliniken verbracht: Zwölfmal wurde sie mit Knochenbrüchen, Hämatomen, Verbrennungen und Vernachlässigungssymptomen ins Krankenhaus gebracht, wo sie sich rasch körperlich und psychisch erholte. Elfmal wurde sie den Eltern zurückgegeben, um schon nach kurzer Zeit in erneut desolatem und verletztem Zustand wieder aufgenommen zu werden. Drei Ermittlungsverfahren wegen Kindesmisshandlung wurden eingestellt, weil man den verleugnenden Erklärungen der Eltern glaubte bzw. weil ihnen eine Misshandlung im strafrechtlichen Sinne nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte. Auch viele Ärzte trugen zu dem langen Leidensweg des Kindes bei, indem sie sich ebenfalls verleugnend und bagatellisierend verhielten und mit der Theorie einer möglichen Glasknochenkrankheit die Eltern entlasteten und den richtigen Verdacht anderer Kollegen in Frage stellten.

Erst als das Kind fünf Jahre alt ist, wird es so erheblich verletzt, dass am Tatbestand der Misshandlung niemand mehr vorbeisehen kann. Selbst jetzt wird ein Verfahren nicht eingeleitet, weil nicht zu klären ist, welches der Familienmitglieder, die alle wiederum die Misshandlung verleugnen, der Täter ist. Das Kind wird zunächst im Heim, dann in einer Pflegefamilie untergebracht, in deren Schutz es dann sagen kann: »Meine böse Mama hat mich totgemacht.« Und auch in der psychologischen Untersuchung zeigt uns das Kind, als es bei uns im Badezimmer eine Zeitschrift mit einem furchteinflößenden Japaner auf dem Titelbild sieht und darin den Täter erkennt, wie es von der Mutter gefesselt und gequält wurde. Auch wenn wir dem Kind glauben, scheint die Mutter aber als Täterin nicht in Frage zu kommen, weil sie zur Zeit der

---

1 Vortrag Holzminden, 9. Tag des Kindeswohls: 3. November 1997.

2 vgl. Nienstedt, Westermann 1989, S. 304.

letzten Verletzung im Krankenhaus war. Daraufhin fragen wir in der Klinik nach und erfahren, dass sich die Mutter genau an diesem Tag von der Klinik beurlauben ließ, was im Stationsbuch festgehalten war.

In Sorgerechtsfragen, wo die Frage, ob ein Kind von den Eltern misshandelt wurde, oft von entscheidender Bedeutung ist, haben wir es grundsätzlich mit einer anderen Aufgabe zu tun, die Wegener so beschreibt:

„Eine wesentliche Aufgabe des Gutachtens für die Sorgerechts- und Besuchsregelung liegt in der Aufklärung der Art und Weise, in welcher ein Kind das Eltern-Kind-System erlebt, das durch Persönlichkeitsmerkmale der drei Partner, durch das Erziehungsverhalten der Elternteile und durch deren Einstellung zum Kind geprägt werden... Dabei kommt es jedoch keineswegs in erster Linie auf die Feststellung objektiver Verhaltensweisen an, sondern auf deren subjektive Bedeutung für das Kind“ (Wegener, 1992, S. 145).

Das aber heißt, dass es darum geht, wie ein Kind sich in der Welt, in der Beziehung zu Vater und Mutter als Kind erlebt. Das ist aber nicht durch Beobachtung des kindlichen und elterlichen Verhaltens feststellbar, sondern nur dadurch, dass man einen Zugang zur inneren Welt des Kindes gewinnt und versucht, ein Kind zu verstehen.

## **1 Wie man einen Zugang zur inneren Welt des Kindes gewinnt**

Wenn man ein Kind verstehen will, gewinnt man einmal einen Zugang zu seiner inneren Welt in seiner Geschichte, indem man sich seine Erfahrungen und Erlebnisse versucht vorzustellen.<sup>3</sup> Dies ist natürlich nur möglich, wenn man sich die Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen des Kindes vergegenwärtigt und sich nicht scheut, sich auf die Ängste und Ohnmachtsgefühle, auf Wut und Aggression einzulassen.

Aber vor allem muss man sich auf das, was das Kind auf verschiedene Weise mitteilt, einlassen, zuhören und antworten. Es reicht nicht, passiv zuzuhören oder zuzusehen, man muss auch antworten, weil derjenige, der nicht auch antwortet, sich „jenseits von Wahrheit und Lüge“ stellt und keine Verantwortung übernimmt<sup>4</sup>. Die meisten Menschen teilen einem schließlich etwas von sich und ihrer Welt mit, wenn sie einen interessierten, antwortenden Zuhörer, Zuschauer oder Mitspieler haben. Wenn ein Kind seinen Puppen die Köpfe abreißt oder düstere Ungeheuer malt, dann erzählt es uns etwas von einer gefährlichen Welt. Wenn ein Kind von Hexen, Menschenfressern und Räubern in seinen Träumen erzählt, teilt es etwas von dem mit, was es in Angst

---

3 vgl. Westermann: Kinder verstehen, Vortrag Holzminden, 7. Tag des Kindeswohls, 27.10.95

4 „Verstehen heißt antworten. Jedoch in der nämlichen Sprache, in der man angeredet wurde. Diese Sprache spricht hier nicht durch Worte, sondern durch Gesichtsbewegungen, Tics ...“ (Bodenheimer 1986, Fragen kann krank machen, sagen kann gesund machen, S. 34-37).

und Schrecken versetzt und dem es nicht einmal durch Flucht entkommen kann. Oder wenn ein Kind mit einem erwachsenen Menschen im Rollenspiel zum aggressiven Verfolger oder ängstlich Verfolgten wird, erfahren wir etwas von seinen Beziehungserfahrungen. Eine Mutter oder ein Vater, die nur ein Interesse daran haben, dass die schönen Puppen nicht kaputt gemacht werden, oder die nur ein Interesse haben, das Kind vor seinen Angstträumen zu bewahren, indem sie es rasch zu sich ins Bett holen, oder die sich nur wünschen, dass ihre Beziehung nicht durch Aggression oder Angst geprägt wird, lassen sich nicht darauf ein, was das Kind ihnen erzählen will. Aber dann finden sie keinen Zugang zur inneren Welt des Kindes.

Wenn ein Psychologe ein Kind kennen lernen will, etwas von seiner inneren Welt erfahren will, dann muss er sich auch auf das einlassen, was ihm das Kind - ganz ähnlich wie im Alltag - erzählen will. Der Unterschied zum Alltag besteht nur darin, dass wir in sehr kurzer Zeit etwas über das Kind und von ihm erfahren wollen und darum in bestimmter Weise, mit psychologischen Untersuchungsmethoden das Kind locken, uns von seiner inneren Welt zu erzählen. Manche Psychologen interessieren sich nur oder vor allem für das Verhalten des Kindes, weil es ihnen objektiver erscheint, sie interessieren sich für die Verhaltenssymptome, aber wollen sich nicht auf eine, vielleicht auch nur flüchtige, durch Wünsche oder Ängste geprägte Beziehung einlassen. Natürlich ist auch das Verhalten wichtig, sind Symptome interessant und erzählen etwas über das Kind, seine Entwicklung und sein Erleben. Aber über das, was wir unmittelbar am Verhalten beobachten, können wir uns auch schrecklich täuschen. Das kennt jeder, der weiß, dass er lügen kann. Und meistens belügen Menschen nicht einen anderen, sondern sich selbst.

Und selbstverständlich muss ein Psychologe, um ein Kind zu verstehen, auch einen Zugang zu seiner Geschichte finden. Darum sind bei der Untersuchung drei Schritte zu machen:

1. Bevor ein Kind zu uns zur Untersuchung kommt, die etwa zwei bis drei Stunden dauert, verschaffen wir uns einen Einblick in seine Lebensgeschichte durch die bei einem Jugendamt oder einer Vermittlungsstelle vorliegenden Aktennotizen, Heimberichte, Gerichtsbeschlüsse u.s.w. Wir versuchen, die Lebensgeschichte zu rekonstruieren, indem wir, was leider nur von wenigen Sozialarbeitern getan wird, einen tabellarischen Lebenslauf erstellen, der alle wichtigen Daten und Ereignisse enthält.

2. Dann machen wir vor der Untersuchung des Kindes mit denjenigen, bei denen das Kind lebt, seien es die leiblichen Eltern, die Heimerzieher oder Pflege- und Adoptiveltern, ein ausführliches Anamnesegespräch, in dem wir uns über die aktuellen Probleme und über die Entwicklung des Kindes erkundigen.

3. Und wenn dann das Kind zu uns gebracht wird, kommt es zu uns, weil wir vorher mit den Eltern oder Heimerziehern über das Kind geredet haben und es nun selbst kennen lernen wollen. Wir schicken in der Regel die Eltern, wie verabredet, für an-

derhalb Stunden weg, damit sich das Kind auf uns und die Situation bei uns einlassen kann. Es kommt zu einem Mann und einer Frau, die da wohnen, wo sie arbeiten und auf Kinderbesuch eingerichtet sind. Da gibt es kein besonderes Spielzimmer, keinen Toberaum, aber eine gewöhnliche Wohnung - und einen Kater, der manchmal hereinschaut oder gerade wegläuft, wenn das Kind ins Arbeitszimmer kommt. Manchmal schaut sich ein Kind neugierig um, manchmal setzt es sich an den Schreibtisch, als erwarte es, dass wir mit ihm wie mit einem Erwachsenen reden, manchmal steht es stumm da, erwartet, dass wir sagen, was es machen soll. Das tun wir schließlich auch, weil wir ja in kurzer Zeit viel erfahren wollen. Aber zunächst nimmt das Kind eine abwartende Haltung wahr, die es einem Kind auch erlaubt, hierhin oder dorthin zu gehen, von diesem oder jenem zu reden. Manchmal reden wir auch über Psychologie, wenn wir dem Kind sagen wollen, wer wir sind. Wir reden über die Seele und sagen dann schließlich dem Kind, dass es nun einmal sehen kann, was Psychologen tun. Gewöhnlich fangen wir mit dem Sceno-Test an.

### **1.1 Wie ein misshandeltes Kind sich in der Welt erlebt**

Wie jede Kreatur weiß auch ein noch so kleines Kind, was ihm schadet und was gefährlich ist. Natürlich weiß auch jede Mutter und jeder Kinderarzt, dass manches, was um seiner Gesundheit willen getan werden muss, dem Kind wie eine bedrohliche Gefahr erscheinen und Angst machen muss. Und diese Angst wird umso größer sein, wenn das, was getan werden muss, auch von der Mutter als Bedrohung erlebt wird. Die Gefahr, die ein Kind wahrnimmt, hängt auch davon ab, wie eine Mutter die Gefühle des Kindes wahrnimmt und wie sie auf diese Gefühle antwortet. Das Kind braucht einen mütterlichen Spiegel für seine Gefühle. Es braucht Übereinstimmung, die die Andersartigkeit des anderen respektiert. Nicht mit einem anderen Menschen dialogisch übereinzustimmen, ist für das Kind eine Gefahr. Rudolf Bilz (1956) hat als eine menschliche Grundangst die Angst, verloren zu gehen, als Disgregationsangst beschrieben, die durch Ruf und Echo, Frage und Antwort begrenzt und im Spiel (Jakob, wo bist du?) eingeübt wird.

Ein kleines Kind, das noch nicht über eine Zeitperspektive verfügt, und das von den Eltern stundenlang allein gelassen wird, ist seinen Erregungen durch Hunger und Einsamkeit hilflos ausgeliefert. So ein Kind, das sich die Seele aus dem Leib schreit und kein Echo und keine Antwort findet, ist ein Kind in schierer Verzweiflung. „Jeder hat das verzweifelte, leere und öde tönende Schreien von Kindern im Ohr, das Einsamkeit und ungestilltes Verlangen ausdrückt,“ schreibt Arno Gruen (1993). Er fährt fort: „Aber wir verschließen uns, weil es hieße, unser eigenes untolerierbares Leiden von damals wieder zu erleben. Und so stellen wir uns sogar gegen das Kind ... Aber für das Kind ist es gleichbedeutend mit dem Tod“ (S. 19). Das allein gelassene Kind, das dieser Verzweiflung ausgeliefert ist, der es nicht entkommen kann, ist nicht, wie man verleugnend sagt, ein „vernachlässigtes“, sondern ein misshandeltes Kind. Es lebt in einer unendlich gefährlichen Welt, ohne dass es in die Arme und den Schutz

eines anderen Menschen, der seine Erregungen stillen könnte, fliehen kann. Die Disregationsangst wird zur konkreten Todesangst.

Das von einem Vater oder einer Mutter mit Zorn und Wut oder kaltem Kalkül verdroschene Kind ist, ohne dass es dieser Bedrohung entkommen könnte, seinen Ängsten und Ohnmachtsgefühlen schutzlos ausgeliefert. Die prügelnde Mutter, die für das kleine Kind Repräsentantin der ganzen Welt ist, stürzt das diesen Gefahren ohnmächtig ausgelieferte Kind in eine lebensbedrohliche, gefährliche Welt, in der es keinen Schutz findet. Die ganze Welt verdüstert sich, die ganze Welt wird zu einer Welt voller Gefahren. Das ist die Lage des geschlagenen Kindes. Und diese Lage muss man berücksichtigen, wenn von Kindesmisshandlung die Rede ist.

## 1.2 Definition Kindesmisshandlung

Eine Definition der Kindesmisshandlung als einer Form von körperlicher Gewalt, die zu bestimmten körperlichen Schäden und Verletzungen führt - seien es Verbrennungen, Knochenbrüche oder Hämatome -, scheint präzise und genau zu sein. Aber Verletzungsspuren treten nicht immer auf und sind nicht immer nachzuweisen, wie z.B. bei sexuellem Missbrauch oder der vollständigen Isolierung durch langes Einsperren. Oder die Spuren sind nicht mehr nachzuweisen, weil die Misshandlung längere Zeit zurückliegt. Deswegen wird zwischen der körperlichen und seelischen Misshandlung unterschieden. Diese Unterscheidung führt aber zur Unklarheit und schließlich zur Verleugnung der Kindesmisshandlung. Denn jede körperliche Misshandlung ist zugleich immer auch eine seelische.

Auch eine Definition, die Kindesmisshandlung als Gewalt gegen das Kind versteht, führt zur Verleugnung, weil sie zu weit und zu ungenau ist. Denn die Ohrfeige und der Stubenarrest sind ebenso wie der sexuelle Missbrauch oder die Vernachlässigung, oder die Prügel mit einem Besenstiel, oder die zu enge und laute Wohnung, oder der Kampf der geschiedenen Eltern um das Kind, Gewalt gegenüber dem Kind. Dass Eltern gegenüber ihren Kindern Macht und Gewalt besitzen und ausüben, ist kein brauchbares Kriterium für die Abgrenzung von manchmal notwendiger oder rücksichtsloser Gewalt und Misshandlung. Dies wird dann klar, wenn es um die praktische Frage geht, in welchem Fall die Gesellschaft gegenüber dem Kind eine Schutzfunktion wahrzunehmen hat und aufgrund seines Wächteramtes berechtigt und verpflichtet ist, in die Beziehung von Eltern und Kindern einzugreifen.

Erst wenn die Kindesmisshandlung mit den Augen des Kindes und nicht aus der Perspektive von Eltern gesehen wird, wird sie realistisch gesehen werden können. Dann werden verschiedene Formen von Gewalt und Rücksichtslosigkeit von Kindesmisshandlungen unterschieden werden können. Rücksichtslose elterliche Gewalt wird verschieden erlebt: als Versagung, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, ängstliche Einschüchterung oder mörderische Bedrohung.

Deswegen haben wir einen engen psychologischen Begriff der Kindesmisshandlung vorgeschlagen (1989), der weder auf die körperlichen Verletzungen fixiert ist, noch die Kindesmisshandlung als beliebig definierbare Gewalt verharmlost: Eine Kindesmisshandlung ist eine Bedrohung mit Vernichtung.

Eine Kindesmisshandlung liegt dann vor, wenn das Kind von seinen Eltern, zu denen es bei Gefahr und Angst Schutz suchend fliehen müsste, überwältigt wird, sodass es sie nicht nur als Schutzobjekte verliert, sondern auch mörderisch-überwältigend erleben muss<sup>5</sup>. Alle misshandelten Kinder erleben ihre Eltern als Mörder, als Menschen, die in ihrer Wut oder Gleichgültigkeit das Kind vernichten können, indem sie es einsperren und hungern lassen oder schlagen. Das Kind wird von einer mörderischen Wut und Aggression überwältigt oder - wie im Fall des sexuellen Missbrauchs - seiner Kindheit beraubt und mit Prügeln und Totschlag bedroht, wenn es nicht schweigt.

Ein 11-jähriger, sexuell misshandelter Junge, mit dem wir gegen Ende der Therapie darüber reden, welchen Ängsten er ausgesetzt war, und direkt fragen, ob er gedacht habe, dass er getötet werden könnte, antwortet geradezu empört und sagt: „Ich war tot!“ Er spricht genauso wie das fünfjährige Mädchen, das sagte: „Meine böse Mama hat mich totgemacht.“

Wenn ein Kind z.B. von der Mutter grün und blau geschlagen wird, wenn sie hochregt in blinder Wut auf das Kind einschlägt, weil es nicht mit dem Schreien aufhört, während der Vater es nicht beschützt und weggeht, oder wenn ein Kind vom Vater mit der Drohung, es fallen zu lassen, aus dem Fenster des dritten Stockes gehalten wird, wenn die Mutter nicht das tut, was er von ihr verlangt, dann erlebt das Kind seine Eltern als Mörder, und es hat in seiner Todesangst keinen Menschen mehr, zu dem es fliehen könnte; es ist dann vollkommen schutzlos.

Dieses Erleben gehört zur psychischen Realität des misshandelten Kindes. Es wird von Alexander Mitscherlich (1960) so beschrieben: »Wer viel Gelegenheit hat, mit Menschen über ihre Kindheit zu sprechen, macht eine sonderbare Beobachtung. Er hört oft von Schilderungen, wie grausam der Vater kleine Vergehen zu strafen pflegte; oft haben diese Szenen, die der Erwachsene aus seiner Kindheit erinnert, geradezu den Charakter brutaler Exekutionen. Das Strafritual ist sicher keine Seltenheit. In der

---

5 vgl. Blech, J.: Fahndung im Hospital. Englische Ärzte überführen prügelnde Eltern mit versteckter Kamera. Bei uns ist das verboten. DIE ZEIT Nr. 48, 21. November, S. 53, 1997. Der Artikel stützt sich auf den Artikel von David P. Southall: „Versteckte Videoaufnahmen von lebensbedrohlicher Kindesmißhandlung: Lehrstunden für den Schutz von Kindern“ Pediatrics Band 100 (1997) S. 735. An der University of Keele wurden zwischen 1986 und 1994 39 Kleinkinder und deren Eltern heimlich gefilmt bei denen der Verdacht auf Kindesmisshandlung bestand. In 33 Fällen kam es vor laufender Kamera zur Gewalt. „Die Videobilder räumen auch mit dem häufig gehörten Einwand auf, Eltern würden durch ein quengelndes oder schreiendes Kind zur Gewalt provoziert. Meistens versuchten die Elternteile das Kind zu ersticken, während es schlief oder ruhig im Bettchen lag“.

Ohnmacht seiner Lage empfindet es das Kind als überwältigendes Erlebnis seiner Schande, seiner Schuld, die ihm die Liebe und den Schutz der Eltern geraubt haben. Der strafende Elternteil - ist es die Mutter, so trifft dies das kleine Kind noch unmittelbarer - bekommt im ungehemmten Zuschlagen eine unmenschliche, dämonische Gestalt und Gewalt. Erfährt man dies von Kindern selbst und spricht dann mit den Eltern, so könnte man meinen, die Sache sähe auch jenseits der Beschönigungsversuche viel harmloser aus. Aber hier trägt der Augenschein. Man muss nämlich wissen, dass das Kind sich nicht in die Welt des Erwachsenen einfühlen kann. Dazu fehlt ihm die Erfahrung. Nur der Erwachsene kann sich, wenn auch meist mühsam, in die Erlebniswelt des Kindes zurückversetzen. Das Kind kennt die Überlegungen, die Welt des Erwachsenen noch nicht, es erlebt unmittelbare Situationen, das ungleiche Kräfteverhältnis, das tatsächlich, wie die Extremfälle zeigen, zu einer Tötung des Schwachen führen kann. In der brutalen Strafprozedur hat es ungemilderte Todesangst, von der sich die wütenden, strafenden Eltern keine Rechenschaft ablegen. Sie pflegen zu sagen: Sie hätten es nicht so gemeint. Was sie meinen, ist für das Kind, das einem Erwachsenen begegnet, der „außer sich“ ist, unerkennbar. Für das Kind zählt nur der Zustand des Außer-sich-Seins. Und der erweckt Angst. Todesangst, die noch dadurch zum äußersten sich steigert, weil für das Kind jetzt ja die natürliche Fluchtbahn in der Gefahr, der Schoß der Mutter, der Schutz des Vaters, verlegt ist« (ebd., 264).

Erst wenn man dieses Erleben des Kindes berücksichtigt und dem Umstand Rechnung trägt, dass in diesen Fällen die Eltern-Kind-Beziehung eine Täter-Opfer-Beziehung ist, die allen Erinnerungen und Vorstellungen von Eltern-Kind-Beziehungen zu widersprechen scheint, wird man die Kindesmisshandlung realistisch sehen können. Aber die Idealisierung der eigenen Eltern schlägt nur zu leicht um in die Idealisierung als Eltern, die sich dann mit anderen Eltern solidarisieren. Dieser Verlust kritischer Einsicht in Eltern-Kind-Beziehungen als Täter-Opfer-Beziehungen wird unübersehbar, wenn die Hilfe in Fällen von Kindesmisshandlung in erster Linie den Eltern, nicht aber dem Kind gilt.

Aber wir müssen lernen, auch wenn es allen Idealisierungen von Eltern-Kind-Beziehungen widerspricht, Eltern-Kind-Beziehungen auch als Täter- Opfer- Beziehungen zu sehen. Allen Idealisierungen der Eltern-Kind-Beziehungen widersprechend, wie man sie z.B. in Kinderbüchern sehen kann, erschien 1996, ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendbuchpreis, das Märchen „Die Menschenfresserin“ von Valerie Dayre, illustriert von Wolf Erlbruch. Das ist die Geschichte von einer Mutter, die ihr eigenes Kind frisst und dann jammert: „Einen Kleinen. Gebt mir einen Kleinen zum Liebhaben. Man hat mir meinen genommen... Einen Kleinen, einen ganz kleinen... Zum Lieben, ohne ihn zu essen, haucht sie hinterher, denn die Worte sind wie der Wind und das Meer“.

Sollte man einer solchen Mutter, die so jammert, nicht helfen? Lieben nicht alle misshandelten Kinder auch ihre misshandelnden Eltern, wie man es ständig hören kann?

Ein 17-jähriger Jugendlicher, der mit 4;7 Jahren in die Pflegefamilie kam, war ein Kind mit motorischen Störungen und sprachlichen Retardierungen gewesen, das in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen keine hinreichende Annahme und Bestätigung erfahren hat, sondern von einer erziehungsunfähigen Mutter abhängig war, die gar nicht in der Lage war, sich in ein Kind einzufühlen, nicht sehen konnte, was ein Kind braucht, sodass das Kind keinen Einfluss auf einen anderen Menschen gewinnen konnte. Die orale Gier, die lange aufrechterhalten blieb, weist auf frühe bedrohliche Mangelserfahrungen hin, die ein Kind dadurch zu bewältigen versucht, dass es die Vorstellung entwickelt, dass es selbst für die Erfüllung seiner Bedürfnisse sorgen muss. Die Erzählung des älteren Bruders über Misshandlungen durch den Vater, Mord und Selbstmorddrohungen und Körperverletzungen der Eltern weisen auf bedrohliche, aggressive Beziehungen hin. Jahrelang wiederholte Angstträume und die Angst des Kindes vor Dunkelheit weisen darauf hin, dass der jetzt 17-jährige ein misshandeltes Kind ist. Eine Kindesmisshandlung ist eine Bedrohung mit Vernichtung und ist mit Todesängsten verbunden. Diese frühen traumatischen Erfahrungen erscheinen jetzt bei dem Jugendlichen wie eine sehr ferne Erfahrung. Er erzählt (zu CAT 7) eine geradezu poetisch verdichtete Geschichte, in der diese Ängste, die ihn lange verfolgt haben, zum Ausdruck kommen:

„Eine Kannibalenfrau hat Hunger auf ein frisches, kleines Kind. Das Wasser kocht. Jetzt denkt sich die Frau, jetzt fehlt nur noch das Kind. Jetzt versucht sie das Kind zu greifen. Doch das Kind ist flinker, kleiner, schneller, entwischt ihr, rennt weg. Plötzlich wacht das Kind auf und merkt: Alles war nur ein Traum. (Hatte es Angst?) Ja klar, hatte Angst um sein Leben, wollte ja nicht gegessen werden von der Frau. (Hatte es Todesangst?) Ja, denk ich mir“. Diese Geschichte ähnelt der Geschichte von der Menschenfresserin von Valerie Dayre. Aber so, wie der Jugendliche diese Geschichte erzählt, ist es die Geschichte eines misshandelten Kindes, das dieser Todesangst entkommen ist.

Natürlich haben sich die Misshandlungen nicht so zugetragen, wie sie in der Erzählung eines solchen Alptraums zum Ausdruck kommen. Aber man weiß, dass traumatische Erfahrungen zu Alpträumen führen (Schredl, Palmer 1997). Lenore Terr (1979, 1981, 1983 a zit. nach Schredl, Palmer, 1997) hat 25 Kinder nach dem Kidnapping ihres Schulbusses untersucht: Direkt nach dem Ereignis trat gehäuft *pavor nocturnus* bei 13 Kindern auf, die Alpträume danach waren exakte Wiederholungen des Traumas. Mit der Zeit jedoch veränderte sich der Inhalt, die Träume wurden seltener, aber die Angst in den Träumen blieb genauso intensiv. Insgesamt 24 der 25 untersuchten Kinder litten an *pavor nocturnus* und / oder Alpträumen. Auch 4 bis 5 Jahre später stellte Terr (1983 a) fest, dass die Kinder noch unter dem schrecklichen Ereignis litten. Ihr fiel der große Anteil (n = 14) von Kindern auf, die Träume vom eigenen Tod berichteten. Terr deutet das als Folge des Erlebens der völligen Ohnmacht durch die Angst vor den Waffen der Kidnapper (S. 47).



### 1.3 In die böse Welt des Kindes gehen

Bei einer Fortbildungsveranstaltung für Pflegeeltern und Sozialarbeiter im Pflegekinderdienst sagte eine Sozialarbeiterin, dass es so böse Menschen, wie wir sie schilderten, doch nicht gebe. Und so dürfe man auch nicht von den Eltern reden. Wenn wir von misshandelnden Eltern reden, von Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen und ablehnen, die ihre Kinder schlagen, dann meinen manche, das sei eine Übertreibung und folglich nicht ernst zu nehmen. So denken viele: Politiker, Sozialarbeiter und auch viele Pflegeeltern. Aber wir reden nicht von allen Eltern, sondern von ganz bestimmten Müttern und Vätern und von deren Kindern, die gezwungen sind, sich einer bedrohlichen Welt anzupassen, um zu überleben. Eine Pflegemutter sagte, nachdem sie die leibliche Mutter kennen gelernt hatte, dass sie es bedauerte, die Mutter kennen gelernt zu haben, weil sie Hass erleben würde. Und das sei doch sicher auch nicht gut für ihr Pflegekind. Aber ohne Hass, ohne Aggression sagte ich ihr, könnte sie sich nicht in das Kind einfühlen und auch seinen Hass wahrnehmen und verstehen.

Es fällt uns sehr schwer, uns auf eine so böse Welt, aus der das vernachlässigte oder misshandelte Kind kommt, einzulassen. Aber wenn wir uns nicht auf diese Gefühle einlassen, werden wir ein Kind nicht verstehen können, werden wir seinen Hass, seinen Zorn, seine Wut nicht begreifen. Wer sich angesichts einer sich über Jahre hinziehenden von Bemühungen sozialpädagogischer Familienhilfe begleiteten Rücksichtslosigkeit nicht empören kann, sondern meint Verständnis haben zu müssen, und sich ein Urteil über einen anderen Menschen verbietet, der wird das Kind mit seiner Empörung allein lassen. Denn das Kind wird sich nicht unserer verleugnenden Sicht der Welt anschließen. Aber es wird allein sein. Und das heißt, dass es nicht von den Menschen verstanden wird, die ihm am nächsten sind. Nicht verstanden zu werden, das ist viel schlimmer, als wenn ein Kind den zornigen Affekt seiner Pflegemutter oder Zurückweisungen aufgrund seines Verhaltens erlebt. Nicht verstanden zu werden heißt, dass man allein ist, dass man aus der Welt der anderen gefallen ist. Und das ist für ein Kind eine elementare Bedrohung seines Lebens, gegen die es sich zur Wehr setzen muss, koste es was es wolle. Dann benimmt es sich so, wie es seiner inneren Welt entspricht: Es benimmt sich verrückt, es sucht gerade Beziehungen, die seiner inneren Welt ähnlich sind: Es sucht Kontakt zu Menschen, zu anderen Kindern, die verwahrlost sind, die sich voller Wut und Aggression von anderen distanzieren, die nicht mehr von Erwachsenen erreicht werden; oder es sucht und findet Kontakt zu Menschen, die auf der Straße leben, betrunken sind wie die eigenen leiblichen Eltern. Ohne ein Mindestmaß an Übereinstimmung von innerer Welt und äußerer Realität werden wir verrückt und fallen aus der Welt der anderen. Wie auch immer Eltern oder Erzieher mit einem Kind umgehen, für das Kind ist nicht nur wichtig, dass es anständig behandelt wird, dass es zu essen hat, Kleidung, Spielzeug und Spielraum und Menschen hat, die Rücksicht nehmen und versuchen, es dem Kind gut zu machen. Von elementarer Bedeutung für das Kind ist, ob es verstanden wird. Die gute, behütende Welt der Eltern allein nützt ihm nicht, die schmerzlichen Erinnerungen

bleiben (Nienstedt, Westermann 1994).<sup>6</sup> Auf diese müssen wir uns einlassen und sie als Realität respektieren.

## **2 Die Pippi-Langstrumpf-Fantasie: Das Kind, das kein Kind mehr sein will**

Manche Kinder, auch schon sehr kleine Kinder, sind in der Lage, sich den Gehorsam und Rücksicht fordernden Eltern gehorsam anzupassen. Dann kann u. U. schon ein kleines Kind sehr genau die Absichten, Wünsche, Stimmungen und Gefühle der Eltern wahrnehmen. Ein kleines dreijähriges Mädchen geht auf Zehenspitzen durch die Wohnung, die Eltern erzählen stolz, dass es nirgendwo drangehe, es bringe dem Vater, wenn er nach Hause kommt, die Zeitung und den Aschenbecher. Das Kind nimmt eine geradezu progressive Entwicklung, entwickelt Fähigkeiten eines größeren Kindes: Es kann sich den Wünschen und Erwartungen der Eltern geradezu perfekt anpassen. Aber es darf kein Kind sein und es braucht scheinbar auch gar keine Eltern mehr.

Immer wieder machen wir die Beobachtung bei Kindern, die rücksichtslosen, vernachlässigenden oder misshandelnden Eltern ausgeliefert waren, dass sie eine scheinbare Elternunabhängigkeit, eine Pseudoautonomie entwickeln. Aufgrund unserer Untersuchungsbefunde nennen wir diese Selbstvorstellungen und Fantasien, die das Kind von sich in Beziehungen zu anderen hat, die Pippi-Langstrumpf-Fantasie. Von Pippi Langstrumpf erzählt Astrid Lindgren (1987, S.8): „Die Mutter war gestorben, als Pippi noch ein ganz kleines Ding war, das in der Wiege lag und furchtbar schrie, daß es niemand in ihrer Nähe aushalten konnte. Pippi glaubte, daß ihre Mutter nun oben im Himmel sei und durch ein kleines Loch auf ihr Kind herunterschau, und Pippi winkte oft zu ihr hinauf und sagte: „Hab keine Angst um mich! Ich komm schon zurecht!“ . Pippi Langstrumpf war ein kleines Baby, das keine mütterliche Annahme und Bestätigung erfuhr und gleichwohl die Eltern idealisiert, aber gleichzeitig vollkommen elternunabhängig ist in der „Villa Kunterbunt“. Und wenn man ein Kind ist, das keine Eltern hat, wenn ein Kind keine befriedigende Abhängigkeit erfährt, dann bleibt schließlich dieses Kind immer ein Kind, es wird kein erwachsener Mensch. Denn erwachsen wird man nur, wenn man sich aus kindlichen Abhängigkeitsbeziehungen befreit. Pippi Langstrumpf bleibt ein ewiges Kind, wie manche anderen auch. Am Schluß des Buches heißt es: „Dort war Pippi. Sie würde immer da sein. Es war wunderbar, daran zu denken. Die Jahre würden vergehen, aber Pippi und Thomas und Annika würden nicht groß werden“ (S.389). Ich denke, Annika und Thomas werden schon groß werden, weil sie wieder nach Hause zu ihren Eltern gehen. Aber Pippi bleibt ein Kind, weil sie keine Eltern hat, von denen sie sich ablösen muss. Sie bleibt das ewige Kind.

---

6 vgl. Nienstedt, Westermann: Die schmerzlichen Erinnerungen bleiben. In: „Sozialmagazin“ Die Zeitschrift für soziale Arbeit, Heft 7 - 8, 19. Jg. Juli - August 1994, S. 46 - 54.

Solche Vorstellungen von sich selbst haben natürlich viele Kinder. „Pippi Langstrumpf“ ist ein beliebtes Buch, weil die meisten Kinder sich auch manchmal von den Eltern verlassen vorkommen und ganz alleine sind. Und dann ist es ein Trost, wenn man sich mit einem Kind wie Pippi Langstrumpf identifizieren kann. Das ist wie ein Spiel, aber kein bitterer Ernst. Dann schwärmt ein Mädchen von Sommersprossen und roten Zöpfen. Aber so, mit solchen Vorstellungen kommt kein Kind zu uns. Und wir erfahren etwas von solchen Vorstellungen und Fantasien auch nur auf indirekte Weise, wie z.B. beim Scenotest.

## 2.1 Der Sceno-Test

Etwas verächtlich wird der Sceno-Test in der ärztlichen Gebührenordnung (GOÄ) neben Fragebogentests als ein „orientierender“ Test bezeichnet, als habe er keinen Wert<sup>7</sup>. Vielleicht gehen ja Ärzte, die selbstverständlich auch das Fach Psychologie beherrschen, mit diesem Test so um. Manche Psychologen und Pädagogen tun es genauso, sie sagen z.B., dass das Kind mit dem in einem Kasten klar geordneten Material, 16 Menschenfiguren, Tieren, Möbeln, Bauklötzen, Bäumen usw., spielen könne. Auf diese Weise macht man den Test kaputt. Der Sceno-Test, der 1938 von Gerhild von Staabs (1964) entwickelt wurde, gehört zu den kostbarsten Untersuchungs- und Testverfahren, die die Psychologie für die Untersuchung von Kindern hat. Aber ein Testverfahren, das unprofessionell angewandt wird, verliert seinen Wert. Richtig angewandt, erschließt er wesentliche Aspekte der kindlichen Welt. Das Kind wird aufgefordert, etwas zu bauen. Und wenn es damit fertig ist, wird es, nachdem wir ein Foto gemacht haben, aufgefordert, zu erzählen, was es gebaut hat. Manche Kinder sagen dann, weil sie verstehen, was es bedeutet: „Meine Welt“, als wäre es ganz selbstverständlich, dass sich die Welt durch das erschließt, was man in ihr tut. Manche Kinder sagen: „einen Zoo, mit Besuchern“, andere sagen sehr direkt: „Meine Familie“. Denn darum geht es: Das Kind baut etwas, was für sein Selbstverständnis in der Beziehung zu anderen, zu Vater und Mutter von Bedeutung ist. Und dann erkundigen wir uns ganz genau, wer dieses oder dieser sein könnte, wer der Mann auf dem Stuhl sein könnte, was da die Frau gerade macht, oder woher das Krokodil käme, ob es ein Mann-Krokodil, eine Frau-Krokodil oder ein Kind-Krokodil wäre. Schließlich fragen wir das Kind: Wer wärst du da? Manchmal ist das schon auf den ersten Blick klar, wenn ein 10-jähriges Mädchen, das einen kleinen Bruder hat, neben einen Mann ein Mädchen stellt und der Mutterfigur ein Baby auf den Schoß setzt. Aber oft ist es auch überraschend, z.B. wenn das Mädchen sagt, die Frau mit dem Baby auf dem Schoß, das sei es selbst.

---

7 Nach der GOÄ wird der Sceno-Test mit 12,76 DM bezahlt, weniger als ein 10-Minuten-Haar-schnitt mit Glatzenrabatt!

## 2.2 Umkehrreaktion, Pseudoautonomie

So ähnlich war es auch bei Claudia (11;4). Sie hat in den fast 4 Jahren seit Aufnahme in die Pflegefamilie noch keine neuen Eltern-Kind-Beziehungen entwickelt. Sie ist noch nicht das Kind der neuen Eltern geworden. Dass die Integration in die Pflegefamilie noch nicht gelungen ist, hat verschiedene Gründe: 1. die besonderen traumatischen Erfahrungen in der Ursprungsfamilie. Die Mutter war Alkoholikerin, sie betrachtete ihr Kind wie ihr Eigentum, wie eine Puppe, mit der sie machen konnte, was sie wollte, und wenn es ihr gerade einfiel, sperrte sie das Kind stundenlang auf dem Balkon aus. Und obwohl man bei diesem Kind, wie auch schon bei den älteren Geschwistern, das Elend sieht, nimmt man das Kind nicht dieser erziehungsunfähigen Mutter weg, sondern gibt es zur Großmutter mütterlicherseits, und das Kind kommt so vom Regen in die Traufe. 2. Erst als die Mutter stirbt, als das Kind 7;7 Jahre alt ist, erfolgt die viel zu späte Herausnahme aus der Ursprungsfamilie und die Vermittlung des Kindes von der Ursprungsfamilie direkt in die Pflegefamilie, aber auch dann bleiben Kontakte zu den Großeltern bzw. der Großmutter aufrechterhalten. Mit 11;4 kommt sie dann zu uns zur Untersuchung.

Claudia ist noch nicht das Kind der neuen Eltern (Pflegeeltern) geworden. Sie hat nicht die Pflegeeltern zu ihren Eltern machen können. Die Integrationsprozesse sind in der ersten Anpassungs- bzw. der zweiten Phase des Integrationsprozesses, der Wiederholung der früheren Erfahrungen in der Übertragungsbeziehung, stecken geblieben. Claudia versteht und begreift sich nicht wie ein Kind in Eltern-Kind-Beziehungen, sondern wie ein Kind, das sich gar nicht erst auf elterliche Abhängigkeitsbeziehungen einlässt: Wie ein elternunabhängiges Kind, das gar keine Eltern mehr braucht<sup>8</sup>.

Im Sceno-Test stellt sie sich als erwachsene Frau, als die 25-jährige Bäuerin auf einem Bauernhof mit einem Hund und einer Kuh im Stall dar. Das ist die Pippi-Langstrumpf-Fantasia eines Kindes, das sich vor der Abhängigkeit von Eltern aus berechtigten Gründen fürchtet und darum eigentlich mit Eltern nichts mehr zu tun haben will. Sie würde allein in dem Haus leben, so wie Pippi Langstrumpf, „die hatte auch zwei Freunde“.

Aber sie ist nicht vollständig abgelöst und unabhängig. Denn wenn die Tiere verzauberte Menschen wären, dann wäre der Hund der Papa und das Kälbchen die Mutter, die sie jetzt hat, also die Pflegeeltern. Die so nur angedeutete Beziehung von Claudia

---

8 So sieht sich auch ein anderes Mädchen (6;4), das über keine sicheren Objektbeziehungen verfügt. Es nimmt sich als ein Kind wahr, das sich nicht auf eine mütterliche oder väterliche Beziehung verlassen kann. Eltern als Schutzobjekte gibt es für es nicht (Düss 1), und folglich ist es wie ein elternloses Kind, das selbst schon erwachsen sein müsste: Es wünscht sich - um nicht tatsächlich ganz allein zu sein - ein Pferd, einen Hund und ein paar Hühner, mit denen es allein in einem Haus wohnen würde. Und dann wäre es schon eine 100jährige Erwachsene (Düss 11).

zu den Pflegeeltern ist dann aber nichts anderes als eine Rollenumkehr: Sie, Claudia, ist in der Rolle des Erwachsenen, und die Pflegemutter in der Rolle des Kindes (das Kälbchen), so wie es bei vielen von den Eltern misshandelten, vernachlässigten Kindern und vor allem bei Kindern vorkommt, deren Eltern Alkoholiker sind. Das Kind wird groß und die Eltern klein. Das Kind sorgt sich um die Eltern, wie eine erwachsene Person um die Kinder. Das bedeutet aber, dass in einer solchen Eltern-Kind-Beziehung ein Kind gar nicht ein Kind sein kann. Es hat seine Kindheit verloren. Man hat ihm in Rücksicht auf die Mutter und Großmutter seine Kindheit geraubt. Aber wenn ein Kind nicht ein Kind sein kann, dann kann es auch nicht ein elternunabhängiger erwachsener Mensch werden, der sich als Jugendlicher aus den kindlichen Abhängigkeitsbeziehungen befreit.

Solche Kinder entwickeln eine Pseudoautonomie, eine scheinbare Elternunabhängigkeit, die zu einer präpubertären Ablösung von Eltern oder Ersatzeltern führt. Dann träumt ein Kind nur davon, und glaubt auch daran, dass es nur noch einen Partner zu finden braucht, um erwachsen zu sein. Claudia wünscht sich (Düss<sup>9</sup> 11) ein Pferd, einen Mann und neun Kinder. Ohne sich Eltern zugehörig zu fühlen, mit denen sie sich auch identifizieren kann, kann sie sich nicht wie eine Jugendliche von den Eltern abstoßen, sich aggressiv von den Eltern distanzieren. Sie kann sich nur scheinbar, wie durch Zauberei, elternunabhängig machen, als wäre sie die Prinzessin, die nur noch auf den Prinzen zu warten braucht. In dem Spiel „Verzauberte Familie“ (VF) sagt sie: Sie wäre gern eine Prinzessin. Und als Prinzessin wäre sie auch nicht mehr von Eltern abhängig.

Hinter dieser scheinbaren Elternunabhängigkeit und Pseudoautonomie verbirgt sich die Angst vor Eltern. Denn die leibliche Mutter würde sie in eine Hexe und den Partner der Mutter in eine Rakete, die sie auf den Mond schießen könnte, verzaubern, und wenn der wiederkommen würde, würde sie ihn treten, boxen und schlagen und so ihre Wut rauslassen.

Claudia sieht nach wie vor die neuen Eltern durch die Brille ihrer Erfahrungen und verwechselt sie, d.h. sie stellt Übertragungsbeziehungen her, die durch die frühen traumatischen Erfahrungen geprägt sind. Und darum muss sie sich elternunabhängig machen, sodass sie sich eigentlich wie eine Jugendliche wahrnimmt und erlebt. Die „schönste“ der 10 TAT/CAT- Geschichten sei die Geschichte zu CAT 3. In dieser erzählt sie wie eine Jugendliche, die von einem berühmten Fußballstar schwärmt und sich vorstellt, dass sie seine Freundin sei und ihn heiraten und fünf Kinder haben werde. Zu TAT 2 erzählt sie in ähnlicher Weise von einer 22-jährigen Jugendlichen, die gegen den Widerstand der eifersüchtigen Mutter heiratet und 3 Kinder kriegt. Zu TAT 3 BM erzählt sie von einer 35-jährigen Frau, die sich in einen schön aussehenden Jungen verliebt, mit dem sie dann schon 5 Jahre zusammen ist und 5 Kinder hat.

---

9 Düss-Fabeln, Fabelmethode von Louisa Düss (1976).

Folglich ist Claudia ein Kind, das für sich selber sorgen muss. Das hat sie schon von frühester Kindheit an tun müssen. Darum klagt sie Süßigkeiten und Nahrungsmittel. Ihre Mutter, erzählt sie uns, habe immer viel getrunken, habe sich zu Hause eingeschlossen und getrunken ... habe eine Flasche mit rotem Deckel gehabt, habe sie heimlich aufs Klo mitgenommen, jeden Tag habe sie 5 Flaschen Bier getrunken und 3 bis 5 von den kleinen Schnapsflaschen (Flachmann). Die Mutter, habe sie gedacht, sei ganz schön bescheuert. Und ihr Freund, zu dem sie Papa gesagt habe, der habe auch genauso viel getrunken. Der habe sie auch geschlagen, „eine drüber gezogen, weil sie Papa gesagt habe...“ Und dann sagt sie empört: „Eigentlich hätte mich meine Mutter beschützen müssen vor dem Mann. Und die hat mir mit 6 Jahren noch kleine Gläschen-Nahrung gegeben!“

Diese Deprivationserfahrungen, d.h. die Erfahrung, dass eine Mutter nicht merkt, was ein Kind braucht, die das Kind nicht realistisch und einführend annimmt, machen die Pseudounabhängigkeit verständlich. Das versteht Claudia auch, als wir es ihr erklären. Sie sagt dann: „Ich hab mir früher auch schon immer gewünscht, mein eigenes Leben zu leben.“ Deswegen konnte sie kein Kind sein, und sie denkt, „die Zeit müsste schneller vergehen“ bis sie erwachsen ist.

Aber von ihrer Angst ist nichts zu sehen, wenn sie sich groß und elternunabhängig macht. Die ungeheuren Ängste und Ohnmachtsgefühle werden abgewehrt. Im Vordergrund steht die Angstabwehr durch Überanpassung, erhöhte Gehorsamsbereitschaft, Größenfantasien und Pseudounabhängigkeit. Das ist oft so, dass die bedrohliche Angst vor Nähe, die Angst vor Eltern, die ein Kind hindert, sich auf neue, befriedigende Beziehungen einzulassen, weder vom Kind, noch von den Pflegeeltern wahrgenommen wird.

Aufgrund dieser Deprivationserfahrungen (Ablehnung, Vernachlässigung usw.) muss Claudia auch gegenüber der Pflegemutter sehr misstrauisch sein, muss auch erwarten, dass diese Eltern sie gar nicht richtig wahrnehmen und merken, was sie braucht (vgl. CAT 4). Aber dann bleiben auch die frühen Ängste unbewältigt: Die Ängste sind ganz unspezifisch wie die Angst vor einem Gewitter (Düss 5), wie bei einem Menschen, der in einer feindlichen Welt lebt, in der es alle möglichen Gefahren gibt, bei denen man umkommen kann, wie bei der Angst, von einem Monster geklaut und gefressen zu werden (Düss 11). Zu CAT 5 erzählt sie von Kindern, die ohne elterliche Schutzobjekte sind, ohnmächtig furchtbaren Todesängsten ausgeliefert. Sie erzählt von zwei Kindern, die merken, dass die Eltern nicht mehr da sind und „ganz laut schreien, dass die ganze Nachbarschaft es hörte... die ganze Stadt vor der Tür stand. Denn die Kinder hatten Angst, weil die Eltern nicht da waren, dass einer kommen würde, der sie entführt und die Kinder vielleicht getötet hätte mit einem Messer oder einer Pistole.“

### 3 Das Kind im Klo: Das Gefühl, ein Scheißkind zu sein

Wieweit Eltern in der Lage sind, ein Kind anzunehmen, sich in die Bedürfnisse und Ängste eines Kindes einzufühlen und seine Fähigkeiten realistisch einzuschätzen, wird vor allem dann deutlich, wenn sich das Kind nicht so verhält, wie es den elterlichen Erwartungen entspricht. In der frühen Kindheit gibt es vor allem zwei kritische Verhaltensweisen, die Ablehnung und Aggression mobilisieren: das Schreien des kleinen Kindes und die noch nicht entwickelte Kontrolle der Ausscheidungen.

Wenn Eltern in Verkennung der kindlichen Fähigkeiten erwarten, was man vielleicht auch von ihnen erwartet hat, als sie kleine Kinder waren, dass ein Kind mit dem Schreien sofort aufhört, wenn es die Eltern befehlen, das Kind aber nicht aufhört zu schreien, werden sie wütend. Sie können das Schreien nicht ertragen, weil es sie an ihre eigenen abgewehrten Ohnmachtsgefühle erinnert. Das Schreien des Kindes wird als Kritik und Herabsetzung der Eltern durch das Kind, als narzisstische Kränkung erlebt, als würden sie von ihren eigenen Eltern ausgeschimpft. Und diese narzisstische Kränkung mobilisiert „narzisstische Wut“ (Kohut).

Das andere Verhalten des Kindes, das nicht mit den elterlichen Erwartungen übereinstimmt und Wut und Aggression mobilisiert, ist das Einnässen. Viele Eltern erwarten, kaum dass ein kleines Kind sitzen kann, dass es auf einem Topf sitzen und seine Ausscheidungen kontrollieren kann, wie es von den Eltern erwartet wurde<sup>10</sup>. Aber das kann ein kleines Kind, das noch nicht einmal „Ich“ sagen kann, nicht. Es pinkelt ins Bett, in die Windeln oder in die Hose. Und dann werden einem Kind die nassen Windeln um die Ohren geschlagen oder es bleibt in Kot und Urin liegen. Die Eltern erleben das Verhalten des Kindes, das ihren Erwartungen und Forderungen nicht entspricht, als böses ungehorsames Kind, das zu Recht bestraft werden muss: Es wird geschlagen, eingesperrt, in kaltes Wasser gesteckt. Den dadurch erzeugten Ängsten und Ohnmachtsgefühlen versucht ein Kind dadurch zu entkommen, dass es die elterliche Sicht teilt und übernimmt. Das ist die Identifikation mit dem Aggressor.

Das Kind merkt: Nicht mit den Erwartungen der Eltern übereinzustimmen ist eine existenzielle Gefahr. Ohne Übereinstimmung ist es so, als fiel es aus der Welt, als würde es verloren gehen. Aber da das Kind den Eltern ausgeliefert und total von ihnen abhängig ist, muss es diese Gefahr abwehren. Es übernimmt selbst Schuld und Verantwortung für das ablehnende, wütend aggressive Verhalten der Eltern. Das hat zur Folge, dass es sich selbst als ein unmögliches, wertloses Kind, als ein Scheißkind erlebt. Das Kind sieht sich so, wie es von den Eltern gesehen wird. Nur so kann es die Illusion bewahren, in Übereinstimmung mit den Eltern zu sein, als wäre es selbst für den Ärger und die Wut der Eltern verantwortlich.

---

10 vgl. W. Metzger: Erziehung zur Reinlichkeit..., 1961: Ein Kind ist dann in der Lage, seine Ausscheidungen selbst zu kontrollieren, wenn es selbständig und sicher laufen und Ich sagen kann.

Woher wissen wir etwas von diesem Erleben? Auf welche Weise erzählt uns ein Kind etwas von diesen Erfahrungen, sodass wir die Zusammenhänge von Angst und Angstabwehr verstehen lernen? Wir müssen uns mit der inneren Welt des Kindes vertraut machen: Mit seiner Angst und mit den Überlebensstrategien, die für das Kind notwendig waren oder immer noch notwendig sind.

### 3.1 Der TAT und CAT

Unsere innere Welt erschließt sich uns durch unsere Wünsche und Befürchtungen, die in unseren Vorstellungen und Fantasien zum Ausdruck kommen. Ungehindert durch die Begrenzungen der Realität oder unzensiert durch die verpflichtenden Normen und Werte, die unser Handeln durch Ge- und Verbote einschränken, erzählen uns unsere Fantasien etwas davon, wie wir uns in der Welt sehen und uns mit ihr auseinandersetzen.

Einen Zugang zu diesen Vorstellungen und Fantasien findet der Psychologe durch die Anwendung so genannter projektiver Untersuchungsverfahren, zu denen man den Thematischen Apperzeptionstest<sup>11</sup> (TAT) zählt. Der TAT wurde von Henry A. Murray 1938 als eine Explorationshilfe entwickelt, um Patienten zu helfen, unbemerkt das zur Sprache zu bringen, was sie sonst nicht mitteilen konnten, indem er ihnen eine Reihe von Bildern vorlegte und sie aufforderte, dazu Geschichten zu erzählen (Revers 1973, Rauchfleisch 1989). Indem der Erzähler sich mit einer der in dramatischen oder alltäglichen Szenen dargestellten Personen identifiziert, erzählt er etwas über sich, wie er sich in der Welt erlebt und sich mit dieser Welt auseinandersetzt. Neben einigen Bildern des TAT verwenden wir bei der Untersuchung von Kindern Bilder des von Bellak 1956<sup>12</sup> (Bellak und Bellak 1956) entwickelten Kinder-Apperzeptionstests (CAT). Dabei handelt es sich um 10 Schwarz-Weiß-Bilder mehr oder weniger alltäglicher kindlicher Szenen.

### 3.2 Das Kind im Klo, CAT 10

Auf dem Bild CAT 10 sieht man eine Badezimmerszene. Eine erwachsene Person hat ein Kind bäuchlings auf dem Schoß. Es stellt also eine Szene dar, die ein Kind an Erfahrungen erinnert, die mit einem Klo, mit Forderungen bei der Reinlichkeitserziehung und elterlichem Verhalten zusammenhängen. Es ist vielleicht nicht überraschend, dass von den Kindern, die zu uns zur Untersuchung kommen, selten Geschichten erzählt werden, in denen eine Mutter oder ein Vater mit dem Kind und seinen Autonomiebestrebungen respektvoll und rücksichtsvoll umgehen.

---

11 Rauchfleisch, U.: Der Thematische Apperzeptionstest (TAT) in Diagnostik und Therapie. Eine psychoanalytische Interpretationsmethode. Enke, Stuttgart 1989.

12 Bellak, L. u. Bellak, S. S.: Der Kinder-Apperzeptionstest (CAT). Göttingen 1956.



Und wenn man weiß und berücksichtigt, dass aggressive Überwältigungen und Misshandlungen an bestimmten Orten und in ganz spezifischen Situationen gehäuft auftreten, etwa wenn es um die Kontrolle der Ausscheidungen, um eine verfrühte Reinlichkeitserziehung, um die Entwicklung von Autonomie in Beziehungen geht, ist es nicht überraschend, dass mit einer Badezimmerszene immer wieder Todesängste verknüpft werden, weil ein Kind meist an bestimmten Orten, aber nicht auf dem Marktplatz misshandelt wird. Immer wieder hören wir bei dem Bild CAT 10 Geschichten von einem Kind, das im Badezimmer umgebracht wird.

Tab. 1 Nach einer zufälligen Auszählung von 50 Geschichten zu CAT 10 ergibt sich folgende Themenhäufigkeit:

Thema	Anzahl	%
Konflikt zwischen Gehorsam und Autonomie	1	2
Aggressive Distanzierung des Kindes von der Mutter	3	6
Unbestimmte Angst, auf die Toilette zu gehen	5	10
Todesangst	7	14
Gehorsam und Anpassung an die elterlichen Forderungen	13	26
Aggression und aggressive Überwältigung	21	42
	50	100

Bei den CAT-10-Geschichten, wo der Tod des Kindes thematisch ist, gibt es hinsichtlich der mörderischen Bedrohung große Übereinstimmungen und Unterschiede, die mit der Art der Angstabwehr zusammenhängen. Denn die durch die aggressive Überwältigung entstandenen Angst- und Ohnmachtserfahrungen in Eltern-Kind-Beziehungen müssen vom Kind abgewehrt werden. Das Kind kann diese existenziellen Ängste oft erst dann zulassen, wenn es in neuen Beziehungen das Gefühl haben kann geschützt zu sein. Manchmal tritt in der Erzählung die von der Mutter oder dem Vater ausgehende mörderische Bedrohung ganz unverhüllt hervor. Manchmal steht die Angstabwehr im Vordergrund.

### Beispiele:

1. Das Kind, das von der Mutter mit dem Kot identifiziert wird<sup>13</sup>, erlebt sich selbst wie ein Dreck, der weggeschmissen wird.

*Ein 10;2 Jahre alter Junge, der mit 2;8 in eine Pflegefamilie gekommen ist, erzählt: „Die Mutter putzt das Kind den Po ab. Aber die Mutter weiß nicht womit. Sie nimmt einfach das Handtuch und putzt den Kind den Po ab. Und steckt Kind mit dem Kopf in die Toilette. Aus Versehen. Dann drückt sie ab. Aus Versehen. Das Kind wird ganz*

13 vgl. de Mause, L.: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt, 1977.

nass und weint. Dann wirft sie es weg, und das Kind ist tot. Die Mutter macht sich keine Sorgen um das Kind. Sie geht zum Vater und sagt: Das Kind ist tot. Ich hab es weggeworfen.“

2. Das seine Autonomie verteidigende Kind unterliegt mit schrecklichen Angst- und Ohnmachtsgefühlen der mütterlichen Gewalt.

*Ein 4;7-jähriger, misshandelter Junge erzählt: „Die Frau wollte, dass das Kind auf der Toilette Pipi macht. Das Kind wollte nicht. Dann packte die das Kind und schubst es auf die Toilette. Dann hält die es fest. Und wenn es das nicht will, klatscht sie dem Kind auf den Popo. Das schreit ganz doll und weint. Dann tut die (Frau) dem Kind ein Tuch um den Mund und dann erwürgte sie das Kind. Dann hatte die dem noch mal auf den Popo geklatscht und in die Toilette geschmissen und dann abgezogen.“*

3. Das Kind übernimmt Schuld und Verantwortung für die mütterliche Überwältigung.

*Ein 7;10 Jahre altes Mädchen, das mit 1;1 in die Pflegefamilie gekommen ist, erzählt: Das Kind wollte gerade aufs Klo gehen. Die Mutti hat das Kind grad gewickelt. Dann kriegt es eine auf den Po, weil es gezappelt hat. Dann weint es. Dann hat die Mutter das Kind angezogen, ins Klo gesteckt und abgezogen. Die Mutter war ganz traurig, weil sie das gemacht hat, weil das Kind geweint hat. Es sollte ruhig sein.*

4. Das Kind versucht, sich der überwältigenden Mutter anzupassen und wehrt Angst und Ohnmachtsgefühle durch die Identifikation mit dem Aggressor ab.

*Ein 8;8-jähriger Junge erzählt: „Die Mutter bringt ihn aufs Klo und haut ihn den Hintern, weil er nicht will. Dann hat der Junge gesagt, ich muss aufs Klo. Dann geht der Junge selbst aufs Klo. War 3 Jahre alt. (Der Junge dachte) dass die Mutter ihn ganz feste den Hintern voll haut, die Mutter will ihm weh tun. (Der Junge?) wollte der Mama auch den Hintern voll hauen. Das Kind schafft es auch, der Mutter den Hintern voll zu hauen. Dann haut die Mutter so feste, dass das Kind die Mutter tot machen will. Das Kind schafft es nicht, die Mutter tot zu machen, weil die Mutter immer dran bleibt, ihn den Hintern zu versohlen.“*

Diese Beispiele zeigen die existenzielle Bedrohung, der ein misshandeltes Kind ausgeliefert ist. Es wäre aber ein schrecklicher Irrtum, wenn man die Geschichte zu CAT 10 als Test verstehen würde, mit der man die Frage beantworten kann, ob ein Kind misshandelt worden ist oder nicht. Diese Frage lässt sich nicht aufgrund einer Geschichte beantworten. Ein Kind erzählt für gewöhnlich 10 TAT- bzw. CAT-Geschichten. Die mit traumatischen Erfahrungen verbundenen Bedürfnisse, Gefühle, Affekte und Angstabwehrformen kommen in verschiedenen Fantasien und Geschichten zum Ausdruck. Aber es reicht zur Diagnose auch nicht ein Test bzw. Untersuchungsverfahren. „Ein Test ist kein Test“ lautet ein psychologischer Grundsatz.

Aber es gibt auch Fälle, die eine regelrechte Untersuchung mit diesen Verfahren nicht zulassen, wie z.B. bei einem in hohem Maße mit dem Aggressor identifizierten

agierenden Kind. Wir haben ein solches Kind unter dem Titel „Das agierende Kind“ beschrieben<sup>14</sup>. Denn die Identifikation mit dem Aggressor ist der wichtigste Abwehrmechanismus gegen die unerträglichsten Ängste, sozusagen die schärfste Waffe, die aber auch einen schrecklich hohen Preis hat, dass ein Mensch kaum mehr weiß, wer er selbst ist. Diese schweren Störungen der Entwicklung des Selbst, bei der ein Mensch schließlich nicht mehr weiß, wer er selbst ist, sondern nur, wer er in den Augen der anderen ist, hat Ferenczi, der die Identifikation mit dem Aggressor entdeckt hat, bereits 1932 als Folge sexuellen Missbrauchs so beschrieben:

„Schwer zu erraten ist das Benehmen und das Fühlen von Kindern nach solcher Gewalttätigkeit. Ihr erster Impuls wäre: Ablehnung, Haß, Ekel, kraftvolle Abwehr. „Nein, nein, das will ich nicht, das ist mir zu stark, das tut mir weh. Laß mich“, dies oder ähnliches wäre die unmittelbare Reaktion, wäre sie nicht durch eine ungeheure Angst paralytisiert. Die Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch so wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne. Doch dieselbe Angst, wenn sie einen Höhepunkt erreicht, zwingt sie automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten und zu befolgen, sich selbst ganz vergessend, sich mit dem Angreifer vollauf zu identifizieren.“ (S.324)<sup>15</sup>

Im Jahr 1548 schrieb ein 18-jähriger junger Mann, Etienne de la Boétie, ein Pamphlet über die Freiheit, „Discours de la servitude volontaire“, „Von der freiwilligen Knechtschaft“. Er geht in dieser kurzen, 43 Seiten umfassenden Schrift der Frage nach, wie es kommt, dass sich Menschen, selbst um den Preis der Freiheit, einem Herrscher unterwerfen. Er fand eine psychologische Antwort, die sehr genau an den Text von Ferenczi erinnert, in dem er 1932 die Identifikation mit dem Aggressor beschrieb. Über die, die sich dem Herrscher unterwerfen, schreibt Boétie:

„Sie müssen nicht nur tun, was er will, sie müssen denken, was er will, und müssen oft, um ihn zufrieden zu stellen, sogar seinen Gedanken zuvorkommen. Es genügt nicht, daß sie ihm gehorsam sind; sie müssen ihm gefällig sein; sie müssen sich in seinen Diensten zerreißen und plagen und kaputt machen; sie müssen in seinen Vergnügen vergnügt sein, immer ihren Geschmack für seinen aufgeben, müssen ihrem Temperament Zwang antun und ihre Natur verleugnen, sie müssen auf seine Worte, seine Stimme, seine Winke, seine Augen achten; Augen, Füße, Hände, alles muß auf der Lauer liegen, um seine Launen zu erforschen und seine Gedanken zu erraten... Welche Lage ist kläglicher als diese; in nichts sich selbst zu gehören...“ (S. 41).

---

14 Nienstedt, Westermann 1989, S. 120.

15 Diese vollständige Überanpassung und angstabwehrende Identifikation, die dazu führt, daß ein Kind kein eigenes, kindliches Selbst entwickeln kann, ist vielfach als charakteristische Folge von Mißhandlungserfahrungen beschrieben worden (vgl. z. B. Herman, 1994; Zenz, 1979).

So gehört auch das misshandelte Kind nicht sich selbst. Es wird als Opfer zu einem Teil des Täters, gefangen in der Unterwerfung und durch Angst gebunden in der Identifikation mit dem Täter.

## Literatur

- Bellak, L., Bellak, S. S.: Der Kinder-Apperzeptionstest (CAT). Göttingen 1956.
- Bilz, R.: Die Kuckuckstern. Eine anthropologische Studie. In: Viktor von Weizsäcker. Arzt im Irrsinn der Zeit. Hg. von P. Vogel, S. 96-119. Göttingen, 1956.
- Blech, J.: Fahndung im Hospital. Englische Ärzte überführen prügelnde Eltern mit versteckter Kamera. Bei uns ist das verboten. DIE ZEIT Nr. 48, 21. November, S. 53, 1997.
- Bodenheimer, A. R.: Fragen kann krank machen, sagen kann gesund machen. Psychologie Heute 13, Heft 2, S. 34-37, 1986.
- Boétie de la, E.: Knechtschaft. Originalausgabe „Discours de la servitude volontaire“. Neuausgabe der Übersetzung von Gustav Landauer: Von der freiwilligen Knechtschaft. Verlag Klemm & Oelschläger, Münster 1991.
- Dayre, V., Erlbruch, W.: Die Menschenfresserin. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1996.
- Ferenczi, S.: Sprachverwirrungen zwischen den Erwachsenen und dem Kind. (1932), Bausteine der Psychoanalyse. Bd. 3 Ullstein, Berlin, 1984.
- Gruen, A.: Falsche Götter. Über Liebe, Haß und die Schwierigkeit des Friedens. Econ-Verlag, Düsseldorf, 1991, dtv. 1993.
- Herman, J. L.: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden (1992). Kindler, München, 1994.
- Lindgren, A.: Pippi Langstrumpf. Stockholm 1945, Oetinger, Hamburg 1987.
- Metzger, W.: Erziehung zur Reinlichkeit bei kleinen und größeren Kindern. Don Bosco Verlag 1961.
- Mitscherlich, A.: Der Reflex reicht nicht aus. Grundzüge einer Sozialpsychologie (1960). GS VII, 264-274, Suhrkamp, Frankfurt, 1983.
- Nienstedt, M., Westermann, A.: Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien. Votum, Münster, 1989, 4. Aufl. 1995.
- Nienstedt, M., Westermann, A.: Die schmerzlichen Erinnerungen bleiben. Sozialmagazin Heft 7-8, 19. Jg. 1994, S.46-54.
- Rauchfleisch, U.: Der Thematische Apperzeptionstest (TAT) in Diagnostik und Therapie. Eine psychoanalytische Interpretationsmethode. Enke, Stuttgart, 1989.
- Revers, W. J.: Der thematische Apperzeptionstest (TAT). Huber, Bern, 1958.
- Schredl, M., Pallmer, R.: Alpträume von Kindern. Praxis. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 46, S. 36-56, 1997 Southall, D. P., Plunkett, M.C.B., Banks, M. W., Falkov, A. F., Samuels, M. P.: Covert Video Recordings of Life-threatening Child-Abuse: Lessons for Child Protection. Pediatrics 100, S. 735-759, 1997.
- Staabs, G.: Der Scenotest. Huber, Bern, 1964.
- Terr, L.: Too scared to cry: Psychic trauma in childhood. Basic Books, New York 1990.
- Wegener, H.: Einführung in die Forensische Psychologie. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1992, 2. Aufl.
- Zenz, G.: Kindesmißhandlung und Kindesrechte. Erfahrungswissen, Normstruktur und Entscheidungs-rationalität. Suhrkamp, Frankfurt, 1979.